Renaissance der Authentizität?
Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen

Ed. by Rössner, Michael / Uhl, Heidemarie

Series:Kultur- und Medientheorie
TRANSCRIPT VERLAG

1. Aufl.
Publication Date: April 2014
Copyright year: 2012
ISBN 978-3-8394-1861-1

Zum Paradoxon von Zeugenschaft im Spannungsfeld von Personalität und Depersonalisierung

Ein Kommentar über Authentizität in fünf Thesen[1]

SYBILLE KRÄMER

1. EINE KURZE GESCHICHTE DES DISKURSES ÜBER ‚AUTHENTIZITÄT' IM HORIZONT ZWEIER KONZEPTE VON ‚AUTHENTIZITÄT'

> Zu den Schwierigkeiten im Umgang mit dem Begriff Authentizität gehört es, keine eindeutige Definition sowohl aus historischer wie auch aus aktueller Perspektive geben zu können.[2]

> Authentizität mit seiner Aura von Echtheit, Wahrhaftigkeit, Ursprünglichkeit, Unmittelbarkeit, Eigentlichkeit ist zu einem erfolgreich eingesetzten Markenartikel und Emblem geworden.[3]

1 Sibylle Schmidt danke ich für wertvolle Hinweise in der Sache.

2 Susanne Knaller/Harro Müller: „Authentisch/Authentizität", in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.), Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Bd. 7, Stuttgart: Metzler 2005, S. 40–65, S. 40.

3 Susanne Knaller/Harro Müller: Einleitung. Authentizität und kein Ende, in: dies. (Hg.): Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs, München: Fink 2006, S. 7–16, S. 11.

Auf die Frage „Was ist authentisch?“ gibt es ziemlich viele Antworten.[4] Und doch kristallisieren sich zwei Bedeutungskerne, wir könnten auch sagen: zwei Gravitationszentren im Gebrauch von ‚Authentizität‘, heraus, die wir als (i) ‚*materiale Authentizität*‘ und (ii) ‚*personale Authentizität*‘ kennzeichnen wollen.

(i) Die materiale Authentizität kann sich etymologisch zurückbeziehen auf den griechischen ‚authentes‘ (αύθεντης), den Urheber und Ausführer, der eigenhändig etwas erstellt. ‚Authentizität‘ wird damit zur Eigenschaft eines Produktes, dessen Urheber sich ermitteln und identifizieren lässt. Das wird überall dort von Belang, wo es sich um Dokumente handelt, deren Ursprung zu verbürgen ist – am besten dadurch, dass eine lückenlose kausalkettengleiche Spur vom Werk zum Autor rekonstruiert werden kann. Geboren aus dem Geist der philologischen Identifizierung der Urheberschaft von Schriftstücken, wird die materiale Authentizität dann zu einem Schlüsselbegriff in den Rechtswissenschaften und der Theologie.[5]

(ii) Die personale Authentizität handelt nicht von der Echtheit von Dokumenten, vielmehr von der ‚Echtheit‘ und Glaubwürdigkeit einer Person. Diese Art von Authentizität bezieht sich auf die Eigenschaft von Menschen, aufrichtig und wahrhaftig zu sein. Was dabei erwartet wird, ist eine Übereinstimmung und Kohärenz zwischen dem, was diese Person ‚äußerlich‘, also für andere wahrnehmbar, darstellt und ausdrückt und dem, was sie ‚innerlich‘, also für sich selbst, ‚tatsächlich‘ ist.

Insofern eine solche personale und intrinsische Übereinstimmung empirisch kaum zu ermitteln ist, fungiert die Idee personaler Authentizität vorrangig als ein *normativer* Begriff, während die materiale Authentizität primär *deskriptiv* zu verstehen ist. Die Orientierung auf personale Authentizität bekommt ihren Schub durch die protestantische Entdeckung der Innerlichkeit, sowie – vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart – durch die Entfaltung von Selbstmodellen und individuellen Lebensformen. Kaum verwunderlich ist es, dass die Idee der per-

4 Siehe dazu ebd., S. 7–16, sowie die dort präsentierte Auswahlbibliographie S. 331ff.; weiters: Susanne Knaller: „Genealogie des ästhetischen Authentizitätsbegriffs“, in: Knaller/Müller, Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs, 2006, S. 17–35.

5 Zur Rolle in Rechtswissenschaft und Theologie vgl. Eleonore Kalisch: „Aspekte einer Begriffs- und Problemgeschichte von Authentizität und Darstellung“, in: Erika Fischer-Lichte, Isabel Pflug (Hg.), Inszenierung von Authentizität, Tübingen: Francke 2000, S. 31–44, S. 31ff.

sonalen Authentizität als Übereinstimmung mit sich selbst Zweifel und Kritik evoziert. Richard Sennett sieht in der Suche nach Authentizität, die doch ein Kind der protestantischen Gesinnungsethik sei, schlichtweg ein Verfallssymptom. ‚Schau, wie ich fühle' wird zur Leitmaxime einer allgegenwärtigen Tendenz zur Selbstoffenbarung: Nicht *was*, sondern *dass* gefühlt wird, rückt ins Zentrum.[6] Doch sobald Selbstbezug und Selbstenthüllung zur Klaviatur des sozialen Lebens avancieren, untergräbt eine Gesellschaft damit die Objektivität und Objektivierbarkeit ihres sozialen Handelns zugunsten einer Prämierung von subjektiven Konditionen und psychischen Dispositionen ihrer Individuen.

Noch schärfer geht Karl-Heinz Bohrer mit der Authentizität ins Gericht, indem er eine Linie zieht von deren protestantischen Ursprüngen bis hin zu den Terroristen der RAF. Die Demarkationslinie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit – so Bohrer – verschwindet und damit zugleich die Kraft zu einer symbolischen Sublimierung des Privaten. Während beispielsweise das Punk-Lied, die Gefangenenprosa oder der Mescalero-Text noch ihre Authentizität ritualisieren und also zur Kunstform fortbilden, langweilen authentische Autoren nur noch durch „distanzlosen Umgangston, sentimentale Identifizierung", Larmoyanz und ein gutes Stück Selbsthass.[7] Die Welt als Jammertal wird nicht mehr in Spiel, Ritual und Symbol aufgelöst, sondern beschwert das Ich in solcher Weise, dass es „immer wieder nur ins Ich kippt."[8] Wenn dieses Vakuum politischer Symbolik mit Authentizität ausgefüllt wird, ist dies brisant, denn deren radikalste Form und letzter Akt bildet der Terrorismus.[9]

---

6 Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Tyrannei der Intimität, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983, S. 49: „Je mehr sich eine Person auf die Authentizität ihres Fühlens statt auf den objektiven Gehalt dessen, was sie fühlt, konzentriert, je mehr Subjektivität zum Selbstzweck wird, desto weniger vermag sie, expressiv zu sein. Wo die Versenkung ins Selbst die Oberhand gewinnt, werden auch die Enthüllungen des Selbst amorph. Der Satz ‚Schau, wie ich fühle' ist ganz offensichtlich vom Narzißmus geprägt."

7 Karl-Heinz Bohrer: „Authentizität und Terror", in: ders.: Nach der Natur. Über Politik und Ästhetik, München, Wien: Hanser 1988, S. 55–87, S. 61.

8 Ebd., S. 60.

9 Ebd., S. 62.

Weit nüchterner dagegen fällt Luhmanns Kritik an der Authentizität aus: Er hält diese für eine „Kultform der Naivität“[10] ohne jede theoretische Erklärungskraft.[11]

Allerdings findet diese Negativierung der Authentizität ein Gegengewicht in mannigfaltigen Ansätzen einer positiven Besetzung von Authentizität im 20. Jahrhundert und dies vor allem in Ethik und Kunsttheorie. Der Existenzialismus und seine phänomenologische Vorbereitung bei Heidegger wirft die Frage nach einer Lebensführung und Daseinsweise auf, bei der Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit mit der Aufrichtigkeit bzw. Unaufrichtigkeit gegenüber sich selbst zusammengeführt werden. Fern von Selbstbetrug und fern auch von der Verdrängung unseres Potenzials zur Selbstbestimmung ist Authentizität für ein philosophisch inspiriertes Leben dort erreicht, wo das Selbst sich nachhaltig zu hinterfragen und sich schonungsloser Selbstreflexion auszusetzen bereit ist. Autoren wie Kierkegaard, Nietzsche, Jaspers und Heidegger[12] bahnen diesen Pfad einer Verschmelzung des Authentischen mit Redlichkeit, Echtheit und Wahrhaftigkeit. Nietzsche ist sich klar darüber, dass die redliche, illusionslose Haltung zu sich selbst eine Gefährdung birgt und daher in einem Akt der Balance der Kunst mit ihrem Willen zum Schein als einer komplementären Macht bedürfe.[13] Heidegger dagegen empfiehlt als Sicherung gegenüber den Strudeln der Eigentlichkeit das vorgängige Zuhandensein alltäglicher Lebensvollzüge: Diese sind in ihrem Gelingen nicht darauf angewiesen, Gegenstand von Reflexion zu werden, so dass wir uns in ihnen einer unhinterfragten Interpretation unseres In-der-Welt-seins überantworten können.[14] Wittgenstein sieht das nicht anders, wenn er in unseren lebensweltlich situierten Praktiken ein ‚So handeln wir eben‘ am Werk

10 Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, Bd. I, S. 240; dazu: Knaller/Müller, Authentisch/Authentizität, 2005, S. 58f.

11 Siehe auch: Niklas Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, S. 152f.

12 Zur Rolle von Authentizität in Existenzphilosophie und Kritischer Theorie: S. Knaller/H. Müller, Authentisch/Authentizität, 2005, S. 52–60.

13 Friedrich Nietzsche: „Die fröhliche Wissenschaft“ (Erstausgabe 1882) in: Friedrich Nietzsche, Werke II, hg. v. Karl Schlechta, Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein ^{6}1979, S. 140.

14 Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen: Niemeyer ^{13}1976, S. 62.

sieht, dessen ‚Unhinterfragtsein' die Flüssigkeit unseres Lebens überhaupt erst eröffnet.[15]

Die Konkretheit unseres Alltagshandelns und die Forderung der Authentizität, die sich immer auch gegen die Regeln einer Gesellschaft muss richten können, stehen also in einem unleugbaren Spannungsverhältnis. Genau dies arbeitet dann die Analyse von Charles Taylor in *The Ethics of Authenticity*[16] heraus und im Anschluss an ihn auch Alessandro Ferrara.[17]

Schon diese wenigen Hinweise auf den Authentizitätsdiskurs zeigen: Sowohl die Kritik der Authentizität im Namen einer ubiquitären Medialität und Mittelbarkeit unseres Selbst- und Weltverhältnisses bzw. einer Unhinterfragtheit selbstverständlicher Lebensformen einerseits wie auch die Versuche einer moralphilosophischen Positivierung des Authentischen andererseits zehren *beide* von der normativen Idee personaler Authentizität – unter Vernachlässigung jener Aspekte, die mit der materialen Authentizität verbunden sind.[18] Damit ist das Tableau erreicht, von dem nun unsere Überlegungen ausgehen. Ist es möglich zu zeigen, dass ein *philosophisch aufschlussreiches Konzept* von Authentizität nicht einfach die personale gegenüber der materialen Authentizität ‚stark machen' kann, sondern dass gerade im Wechselverhältnis zwischen materialen *und* personalen Aspekten der Begriff der Authentizität zu konturieren ist? Eben dies ist unsere Vermutung und wir wollen die Möglichkeit einer instruktiven Wechselwirkung zwischen materialer und personaler Authentizität nun anhand eines konkreten Phänomens, des Zeugen und der Zeugenschaft, untersuchen.

---

15 Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, in: Ludwig Wittgenstein, Schriften, Bd. 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980, S. 290–544, S. 386 (Philosophische Untersuchungen, §§217ff.)

16 Charles Taylor: The Ethics of Authenticity, Cambridge u.a.: Harvard University Press 1992, S. 66 ff.

17 Alessandro Ferrara: Reflective Authenticity. Rethinking the Project of Modernity, London, New York: Routledge 1998, S. 11f. Vgl. weiters: Alessandro Ferrara: Modernity and Authenticity. A Study of the Social and Ethical Thought of Jean-Jacques Rousseau, Albany: State University of New York Press 1993.

18 Auf diese Unterbelichtung empirischer Authentizität durch die normativen Authentizitätstheorien verweisen S. Knaller/H. Müller, Authentizität und kein Ende, 2006, S. 11ff.

2. DIE UNEIGENTLICHKEIT DER BOTENREDE ODER: ÜBER DIE FREMDBESTIMMTHEIT VON MEDIEN

Die Annäherung an und Auseinandersetzung mit der Zeugenschaft erfolgt für uns mit Hilfe der Figur des Boten.[19] Denn es ist möglich, den Status eines Zeugen nach der Art eines Boten zu deuten, der von einem vergangenen Ereignis denjenigen berichtet, denen dieses Ereignis gerade unzugänglich gewesen ist. In der Figur des Boten als einem Mittler zwischen zwei einander unzugänglichen Welten kondensieren sich für uns grundlegende Bestimmungen dessen, was ein Medium ist. Und tatsächlich kann der Zeuge als eine Art von Medium betrachtet werden, welches etwas von einem vergangenen Ereignis in die Gegenwart zu übermitteln sucht. Signifikant nun ist für unser Authentizitätsthema, dass die Daseinsweise des Boten – und damit auch von Medien im allgemeinen – diejenige einer *Fremdbestimmung* ist: Boten sind nicht autonom, vielmehr heteronom; sie sprechen nicht im eigenen, sondern im fremden Namen. Der Bote ist nicht Ursprung und Autor von dem, was er übermittelt; ein Bote überträgt, was er nicht selbst hervorgebracht hat.

So scheint der Bote im Metier seiner ‚Fremdkundgabe' wie der Gegenentwurf zur Authentizität im Sinne der ‚Selbstkundgabe'. In der Sprechakttheorie und universalpragmatischen Kommunikationstheorie ist das Prinzip der Wahrhaftigkeit die Gelenkstelle gelingender Kommunikation, insofern das, was man sagt, mit dem übereinzustimmen hat, was man meint. Anders jedoch der Bote, der nicht meinen und glauben muss, was er sagt; er ist diskursiv ‚ohnmächtig' und bildet geradezu die Kontrastfolie zur Sprechakttheorie. Der Bote ist die Inkarnation von Uneigentlichkeit: Selbstneutralisierung und Selbstzurücknahme, aber nicht Selbstbezug und Selbststilisierung gehören zum Ethos seiner Funktion. In dieser seiner Heteronomie stilisieren wir die Botenfigur zu einem *Modell* für das, worin wir das Charakteristikum von Medien sehen. Den Komplikationen und Verästelungen dieses Modells können wir hier nicht nachspüren. Für uns ist damit nur ein Ausgangspunkt gewonnen, um zu fragen: Wenn der Zeuge Züge eines Mediums-verstanden-als-Bote annimmt, welches Licht wirft dann die

19 Sybille Krämer: Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2008, Kapitel Zeugenschaft, S. 223–260.

Figur des Boten auf das Phänomen der Zeugenschaft? Und welche Rolle spielen dabei Authentizität und Nichtauthentizität?

3. ZEUGENSCHAFT, GLAUBWÜRDIGKEIT UND VERTRAUEN

Es gibt vielfältige Formen der Zeugenschaft, von der alltäglichen Übermittlung von Wissen durch die Worte anderer auf der einen Seite bis hin zur existenzialen Situation von Überlebenszeugen, die vom Trauma einer Katastrophe zeugen, auf der anderen Seite.[20] Wir wollen uns hier am Modell des Gerichtszeugen orientieren.[21] Zeugen werden nötig in Situationen von Ungewissheit und Nichtwissen. Sie schaffen Evidenz, indem sie die Wahrnehmung eines in leiblicher Präsenz erlebten Ereignisses an eine Zuhörerschaft/Jury übermitteln, welche von der Wahrnehmung eben dieses Ereignisses ausgeschlossen ist. Dabei jedoch stellt sich ein Problem: Individuelle Erfahrungen und Wahrnehmungen können nicht übertragen werden. Der einzige Weg besteht darin, diese Wahrnehmungen in Sprache umzuformen, also die eigenen Erfahrungen zu diskursivieren: „Words can be exchanged, experiences cannot."[22] Doch mit der Sprache geht die Fähigkeit zur Lüge einher. Die symbolische Form von Aussagen eröffnet die Möglichkeit zur Falschaussage – geschehe dies nun absichtlich in einer Art von Betrug oder unabsichtlich in Form des Irrtums. Übrigens haben empirische Untersuchungen vielfach gezeigt, wie irrtumsanfällig tatsächlich das Bezeugen ist: Verschiedene Personen – bei demselben Ereignis anwesend – werden ebenso viele Geschichten dieses Geschehens präsentieren. Das Bezeugen, ein in sozialer Hinsicht äußerst fol-

20 Zu diesem Spannungsverhältnis zwischen dem Zeugen als epistemischer und als ethischer Figur: Sibylle Schmidt: „Wissensquelle oder ethisch-politische Figur? Zur Synthese zweier Forschungsdiskurse über Zeugenschaft", in: Sibylle Schmidt, Sybille Krämer, Ramon Voges (Hg.), Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis, Bielefeld: Transcript 2010, S. 47–66, S. 50ff.

21 Dass die ‚Grammatik der Zeugenschaft' zu gewinnen sei am Vorbild des Gerichtszeugen wird entwickelt in: S. Krämer, Medium, Bote, Übertragung, 2008, S. 228 ff.; vgl. weiters: Sybille Krämer: „Vertrauenschenken. Über Ambivalenzen der Zeugenschaft", in: S. Schmidt/S. Krämer/R. Voges (Hg.), Politik der Zeugenschaft, 2010, S. 117–140, S. 119ff.

22 John Durham Peters: „Witnessing", in: Media, Culture & Society, 2001, Bd. 23, Heft 6, S. 707–723, S. 710.

genreicher Vorgang, ist gezeichnet von einer hohen Wahrscheinlichkeit der Fehlbarkeit einer Zeugenaussage.[23] Mit Giorgio Agamben ausgedrückt: Im Potenzial zur Zeugenschaft nistet ein Unvermögen und eine Impotenz des Bezeugens.[24] Was auch immer der Zeuge sagt: Es kann – im Prinzip – ein falsches Zeugnis sein.

Das stellt die Jury vor ein Problem: Wie kann angesichts der Unüberprüfbarkeit der Zeugenaussage deren Evidenz gleichwohl gesichert werden? An dieser Stelle nun stoßen wir auf die fundamentale Bedeutung des Glaubens und Vertrauens. Es ist das soziale Band der *Glaubwürdigkeit* seitens des Zeugen und des *Vertrauens* seitens der Zuhörer/Jury, welches die Evidenz des Nichtevidenten überhaupt erst sichert. Nur jener Zeuge überzeugt, der glaub- und vertrauenswürdig ist. Nur mittels des sozialen Bandes des Vertrauens ist eine Übertragung von Wissen und Erfahrung überhaupt möglich. Der Zeuge bürgt für den Wahrheitsgehalt seiner Sätze durch die *Wahrhaftigkeit* seiner Person. Diese Wahrhaftigkeit allerdings ist unaussprechlich: Die Aussage ‚ich bin wahrhaftig' bezeugt keineswegs die Wahrhaftigkeit der Sprecherin; denn diese kann sich überhaupt nur *zeigen*.

4. DAS SPANNUNGSFELD VON MATERIALER UND PERSONALER AUTHENTIZITÄT BEIM ZEUGEN

Der Zeuge fungiert in einer merkwürdigen Doppelrolle: Einerseits soll er wie der teilnahmslose Seismograph eines Geschehens, wie ein „Datenerhebungsinstrument" unabhängig aller eigenen Meinungsbildung, Beurteilung und Kommentierung, ein Ereignis „aufzeichnen" und „wiedergeben"; er wird dann ein umso besserer Zeuge sein, je mehr er von persönlichen Interessen, Meinungen und Präferenzen abzusehen, sich also zu *depersonalisieren* vermag. Zugleich jedoch muss er sich

23 Zur Fehlbarkeit des Zeugnisses: Friedrich Arntzen: Psychologie der Zeugenaussage: System der Glaubwürdigkeitsmerkmale, München: Beck 1993; Bernd Schünemann: „Zeugenbeweis auf dünnem Eis – Von seinen tatsächlichen Schwächen, seinen rechtlichen Gebrechen und seiner notwendigen Reform", in: Albin Eser u.a. (Hg.), Strafverfahrensrecht in Theorie und Praxis, München: Beck 2001, S. 385–407; Stephan Barton: Redlich aber falsch. Die Fragwürdigkeit des Zeugenbeweises, Baden-Baden: Nomos 1995.

24 Giorgio Agamben: Was von Ausschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 126f.

als eine zuverlässige und *kohärente Person* erweisen, bei der äußeres Verhalten und innere Überzeugungen übereinstimmen. Zugespitzt ausgedrückt: Der Zeuge hat sich zugleich wie ein „neutrales Ding" und wie eine „authentische Person" zu verhalten. Dieses Dilemma der Zeugenschaft tritt in zwei seiner Extremversionen besonders zutage, dem Blutzeugen (Märtyrer) und dem Überlebenszeugen.

Denken wir an den Märtyrer: Das griechische *martys* heißt „Zeuge" und *martyrein* „bezeugen". Erst sukzessive haben in der christologischen Perspektive diese Worte den heute gebräuchlichen Sinn des „Märtyrers" als Blutzeugen angenommen. Die Apostel der christlichen Tradition erhoben noch einen Anspruch auf Augenzeugenschaft, da ihnen der „wiederauferstandene Jesus" persönlich begegnet sei. Doch für die „gewöhnlichen" Christen gilt eben dies nicht. Christen können somit nicht mehr von der Immanenz einer Wahrnehmung Christi, sondern nur noch von der Transzendenz ihrer Glaubenserfahrung zeugen. Die Glaubwürdigkeit einer Person wird jedoch da am stärksten, wo sie zur Selbstaufgabe im Sterben bereit ist. So ist ein Weg eingeleitet, auf dem die Bürgschaft für die Wahrheit nicht mehr in den Worten, sondern im leidenden Körper und im Tod liegt. Søren Kierkegaard hat daher die existenziale Wahrheit des Christseins als eine unübertragbare Wahrheit gekennzeichnet – eine Wahrheit, die wir nicht *wissen*, sondern nur *sein und leben* können – und daher eine märtyrerhafte Dimension in jedem religiösen Leben vermutet.

Oder denken wir an den Überlebenszeugen: Die Toten einer Katastrophe können nicht mehr von diesem Ereignis zeugen. So sind *Überlebens*zeugen in einer dilemmatischen Situation: Der Über-Lebende markiert die durch die Toten hinterlassene Leerstelle des Zeugens, verkörpert also ein Stück weit die Unmöglichkeit des Bezeugens eines vernichtenden Ereignisses gerade mit seinem Leben, das eben dieser Vernichtung entkam. Überdies zerstört das Durchlebte beim Opfer nicht selten jene Kohärenz und Integrität der Person, die wiederum Voraussetzung dafür ist, dass das Bezeugen als Instanz einer „Wissensvermittlung" überhaupt zu fungieren vermag.

Wir wollen mit der hier allzu kursorisch gestreiften Figur des Märtyrers und des Überlebenszeugen ‚nur' das paradoxe Spannungsfeld unterstreichen, das beim Phänomen der Zeugenschaft unter dem Gesichtspunkt der Authentizitätsproblematik entsteht und das von den gegenläufigen Tendenzen einer Personalisierung und Depersonalisierung geprägt ist. Versuchen wir diese Gegenläufigkeit noch einmal zu

akzentuieren: (i) Einerseits muss der Zeuge sich als ein neutrales, akribisches Instrument der Informationsaufnahme erweisen, dessen Aussagen zum vergangenen Geschehen nur insoweit akzeptiert werden können, wie er dabei auf persönliche Betroffenheit, eigene Urteilsbildung, letztlich also auf die Integration von Wahrnehmungen zur Einheit seiner Erfahrung und seines Wissens gerade verzichtet. Der Zeuge agiert als ein Sachmittel der Beweisaufnahme, er dient als ein Medium; seine Aussage soll nicht ‚Urteil' sein, vielmehr wie eine Spur fungieren, in die sich die Kausalketten (‚selbst gehört und gesehen') eines Geschehens objektiv eingegraben und eingezeichnet haben. Nur so kann der Zeuge etwas anderes als er selber ist (oder weiß, oder meint …) zur Erscheinung bringen. Je ‚uneigentlicher' also der Zeuge als ‚Bote', umso authentischer seine Botschaft. (ii) Andererseits ist die Zeugenaussage eine immer auch fehlbare Behauptung und partizipiert damit an der elementaren Urteilsstruktur, die allen Beschreibungssätzen zukommt. Angesichts der Unmöglichkeit, dass eine sprachliche Äußerung *zugleich* die zweifelsfreie Spur einer Wahrnehmung sein kann, kommt nun der Glaub- und Vertrauenswürdigkeit des Zeugen eine überragende Bedeutung zu: Sie verbürgt erst den Wahrheitsgehalt seiner Aussage.

Worauf es uns nun ankommt, ist, dass die paradoxalen Züge der gegenläufigen Tendenzen von *Depersonalisierung* im Sinne der Spurwerdung des Zeugen und von *Personalisierung* im Sinne der glaubwürdigen Kohärenz des Zeugen an unsere Unterscheidung von materialer und personaler Authentizität zurückgebunden werden können. Indem der Zeuge sich als ‚gegenständliches Relikt' einer vergangenen Situation erweist, deren Teil er gewesen ist, begegnen wir dem, was wir ‚materiale Authentizität' genannt haben. Der Zeuge fungiert wie das Dokument eines vergangenen Ereignisses, und seine ‚Autorschaft' besteht dann darin, in leiblicher Präsenz dabei gewesen zu sein und die Spuren dieses Geschehens, seismographisch eingegraben in ihn selbst, in die Gegenwart hineinreichen zu lassen. Doch indem der Zeuge in den Augen der Hörer als aufrichtige, wahrhaftige, Person akzeptiert sein muss, bei der eine Übereinstimmung von ‚Innen' und ‚Außen' vorausgesetzt werden kann, kommt nun die personale Authentizität ins Spiel. Und sie alleine verbürgt, dass die Zeugenaussage in ihrer materialen Authentizität als ‚gelungene' Übertragung von Wahrnehmung und Wissen anerkannt wird. Das Wechselspiel von Depersonalisierung und Personalisierung kann also rekonstruiert werden als das Zusam-

menspiel zweier unterschiedlicher Weisen von Authentizität: der materialen und der personalen Authentizität.

5. WAS IST ÜBER AUTHENTIZITÄT ZU LERNEN ANGESICHTS DER PARADOXIEN DER ZEUGENSCHAFT?

Zeugenschaft galt uns als ein Beispiel dafür, dass materiale und personale Authentizität nicht disjunkte Fassungen von Authentizität bilden, die sich überdies auf die Pole von Dokumentenauthentizität einerseits und Personenauthentizität andererseits verteilen lassen. Vielmehr sollte an einem relevanten sozialen Phänomen gezeigt werden, wie beide Dimensionen des Authentizitätsbegriffes zusammenwirken müssen, um die Komplexität dieses Phänomens begreifen zu können.

Im Zuge dieser Überlegungen gewinnt der Begriff des Authentischen einige Facetten und Konturen, die wir jetzt in einer Art von Resümee skizzieren wollen.

(i) Personale Authentizität ist nicht einfach ein Phänomen von Individualisierung oder gar der Kunst, sein Leben ‚richtig' zu führen, das seinen Kern in der Selbstfindung und der Eigentlichkeit des eigenen Lebens im Angesicht schonungsloser Selbstbefragung findet. Personale Authentizität ist vielmehr ein *Medium der Sozialität*, das für das gesellschaftliche Leben von Belang ist; so etwa wie das epistemische Zeugnis in der Übermittlung von Wissen durch die Worte anderer oder wie der Gerichtszeuge im Kontext der Ermittlung von Schuld und Unschuld jeweils bedeutsam werden.

(ii) Die Medialität unseres Selbst- und Weltverhältnisses macht Authentizität nicht obsolet, sondern erfordert sie geradezu. Das ‚personare', das ‚Durch die Maske sprechen' im Rahmen griechischer Theatralität, verweist auf die Herkunft des Person-Konzeptes aus der Fähigkeit, eine Rolle einnehmen zu können und eben nicht nur im eigenen, sondern auch in fremdem Namen zu sprechen. Authentizität und Rollendarstellung schließen sich nicht aus, sondern ein. Auch ‚Zeuge zu sein' ist eine *Rolle*.

(iii) Authentizität ist ein Begriff, der insofern an etwas Krisenhaftes gebunden ist, als er situiert ist in problematischen Situationen von Unsicherheit und Unwissenheit, in denen durch Authentizität eine Evidenz zu schaffen ist, die es anders nicht gibt. Ein Gutteil unserer

Lebenswelt realisiert sich in der Form von Praktiken, in denen Authentizitätsfragen keine Rolle spielen, weil das, was wir tun, in Brauchtum, Tradition, Alltagsritualen und dem unhinterfragten Horizont unseres Daseins verankert ist. Wenn eine Unsicherheit im Wissen der Nährboden für Authentizitätsfragen ist, dann ist Authentizität – auch – ein *epistemologischer* Begriff.

(iv) Die Reflexion über Authentizität eröffnet die Einsicht, dass unsere Sozialität tiefer auf Vertrauen und Glaubwürdigkeit angewiesen ist, als gemeinhin angenommen wird. ‚Innenansichten' der mentalen Zustände von Personen sind prinzipiell unzugänglich. Gleichwohl basiert unser alltägliches Leben auf tausendfachem Vertrauen in die Konsistenz anderer Personen. Wissen und Glauben im Sinne des Vertrauens in andere sind nicht disjunkt, sondern setzen sich wechselseitig voraus.